Dass man zwei Apostel in einem Fest gemeinsam feiert, das gibt es ganz selten, z.B. noch bei Petrus und Paulus. Dass man dabei aber zwei völlige Gegensätze zusammenpackt, das ist schon etwas sonderbar.

Denn Philippus ist – wie sein Name schon vermuten lässt – griechischer Herkunft, sehr gebildet, kritisch, prüfend, und taucht in den Evangelium immer wieder mal auf durch sein Nachfragen, wie es auch vorher im Evangelium erkennbar geworden ist (vgl. V 8).

Jakobus dagegen steht für die alte, jüdische Tradition, geprägt von Gesetzes-treue, von Strenge, von unbeirrbarer Unveränderlichkeit.

Sind diese beiden Apostel allein durch ihre Persönlichkeit schon deutliche Gegensätze, so verdichtet sich gerade in diesen beiden ein Problem, das in den Anfängen der Kirche zu heftigen Auseinandersetzungen geführt hat.

Bereits zur Zeit Jesu waren den hebräischen Juden die Juden griechischer Herkunft nicht ganz geheuer. Sie legten viele Gesetze etwas anders, etwas lockerer aus als im klassischen Judentum, sie waren nicht so eng an den Tempel gebunden und wurden deshalb immer als etwas Minderwertigeres betrachtet.

Dieses jüdische Problem wurde auch in die Jerusalemer Urgemeinde übernommen. So berichtet z.B. die Apostelgeschichte davon, dass bei der Versorgung der Bedürftigen die griechischen Christen öfter zu kurz kamen. Das führte zu Protesten und schließlich dazu, dass sieben Diakone berufen wurden, die sich dieses Problems annahmen.

Oder als die erste Verfolgungswelle in Jerusalem ausbrach, da traf es fast ausschließlich die griechisch stämmigen Christen, wie z.B. einen Stephanus; der hebräische Teil der Christen blieb dabei weitgehend unbehelligt. Denn die hielten auch als Christen nach Ostern eisern an ihrer jüdischen Tradition fest, trafen sich zum Gebet im Tempel, hielten sich an die jüdischen Gesetze und Vorschriften, und wurden deshalb lange als eine jüdische Sondergruppe geduldet.

Dieser Konflikt zieht sich durch die ganzen Anfänge der Kirche, führte schließlich zum heftigen Streit darüber, ob Heiden, also Römer, Griechen oder andere, erst Juden werden müssen, damit sie Christen sein können. Das erste Apostelkonzil in Jerusalem wurde wegen genau dieser Frage einberufen, um diesen Streit zu beenden.

Philippus und Jakobus, das sind nicht einfach nur zwei von den Aposteln. Nein, dahinter steht eine ziemlich konfliktreiche Geschichte. Und wenn die Kirche gerade diese beiden Apostel ganz bewusst gemeinsam feiert, dann wird dieses Apostelfest zu einer eindringlichen Mahnung für die Einheit der Kirche, und das trotz aller Gegensätze und Streitereien.

Und diese Mahnung ist heute immer noch aktuell. Da gibt es auch heute in der Kirche unterschiedliche, ja manchmal gegensätzliche Positionen und Ansichten, die viele aktuelle Themen unserer Kirche betreffen. Und gerade hier sind es diese beiden Apostel, die uns sehr deutlich zu verstehen geben: Es darf gestritten werden, ja es braucht eine Kultur des Streitens, es braucht diese gegensätzlichen Positionen; aber es braucht eine Form des Streitens, die bei all dem die Einheit nicht in Frage stellt, oder gar gefährdet.

Doch wie ist so etwas möglich? Wie kann über allem Streit und allen Auseinandersetzungen die Einheit gewahrt bleiben?

Auf diese Frage gibt uns das Evangelium eine etwas überraschende Antwort. Es ist gerade der Apostel Philippus, der bei den Ausführungen Jesu heute im Evangelium eine interessante Präzisierung provoziert. Als Jesus von seinem Vater spricht, stellt dieser nämlich die Frage: „Herr, zeig uns den Vater; das genügt uns.“ (V 8) Daraufhin macht Jesus jetzt in großer Ausführlichkeit auf etwas Zentrales aufmerksam: Alles, und zwar ausnahmslos alles, was er sagt und tut, das kommt nicht aus ihm selber, das ist niemand anderes als der Vater, der durch ihn spricht und durch ihn handelt. Die enge Verbindung des Sohnes zum Vater macht es möglich, dass Gott selber in ihm und durch in wirkt, und all das möglich macht, was in den Evangelium von ihm geschrieben wird.

Und Jesus geht noch einen etwas überraschenden Schritt weiter: Das gilt nicht nur für ihn, das gilt so genauso für alle, die wirklich an ihn glauben. Auch für die gilt: Durch die enge Verbindung zu ihm wird auch in ihnen der Vater selber wirksam. Deshalb kann er die erstaunlichen Worte formulieren: „Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen, und er wird noch größere vollbringen.“ (V 12) Doch dies eben nicht, weil diese vielleicht besser, klüger, oder gescheiter sind, nein, einfach nur deshalb, weil der Vater selber auch in und durch sie handelt.

Genau hier liegt der Grund, warum die Christen damals bei allen Streitereien nie ihre Einheit verloren haben. Weil Gottes selber, weil sein Geist in ihnen wirksam war, ging es bei allen Auseinandersetzungen nie einfach darum, wer recht hat, sondern immer nur darum, was der Herr von ihnen, von seiner Kirche will.

Genau hier liegt der auch für uns wichtige Hinweis: Auch wir dürfen und sollen streiten, denn gerade in der Auseinandersetzung werden manchmal wichtige Aspekte erst sichtbar, die ohne den Streit einfach übersehen worden wären. Doch wenn derselbe Geist auch uns erfüllt, wenn Gott selber auch in uns wirksam werden darf, dann geht es bei allen unterschiedlichen und manchmal gegensätzlichen Positionen eben nicht mehr darum, dass ich recht habe, sondern immer nur darum, was der Herr von uns heute will.